Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2010)
Heft: 4: Schwerpunkt Zoo Basel

Artikel: Artenschutz im Zoo : Arche Noah oder Rettungsring?

Autor: Ryser, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842844

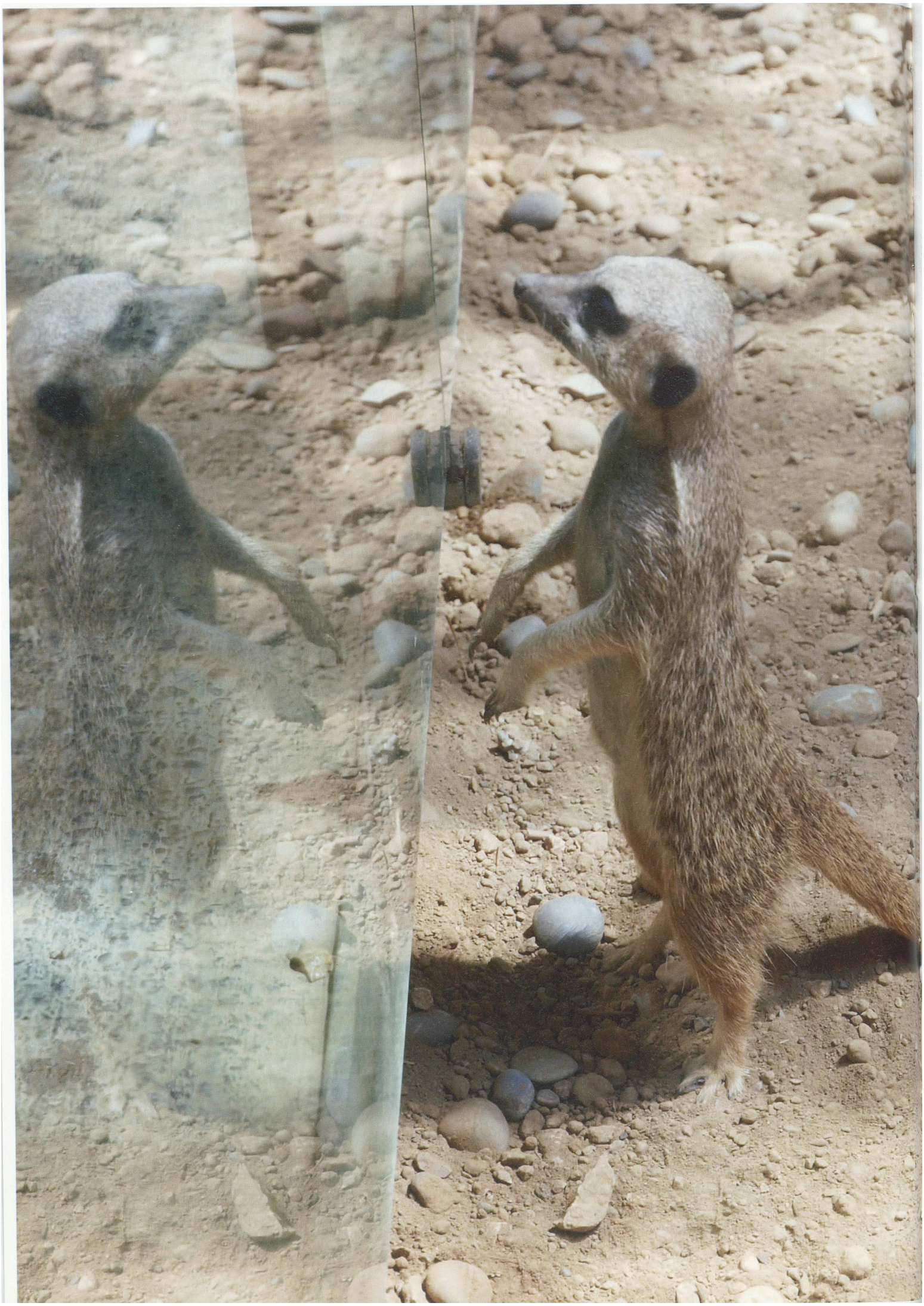
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Artenschutz im Zoo

Arche Noah oder Rettungsring?

[wr.] Weltweit gibt es rund 1,75 Millionen wissenschaftlich erfasste Arten. Knapp 48'000 davon sind bisher von der Weltnaturschutzunion IUCN auf ihre Gefährdung untersucht worden. Die Ergebnisse sind erschreckend. 21% der Säugetiere, je 30% der Reptilien, Amphibien und Fische sowie 73% der Blütenpflanzen sind in ihrem Überleben bedroht. Kann in dieser Situation ein zoologischer Garten überhaupt eine Arche Noah sein?

Gelassen stehen die zierlichen Somali-Esel in ihrem Gehege zwischen dem Vivarium und dem Kinder-Zoo. Neugierig betrachten sie das Publikum jenseits der Absperrung. Mit ihrer aufgerichteten Mähne, dem graubraunen Fell samt Rückenstreifen, dem hellen Bauch und den fast weissen, mit schwarzen Streifen verzierten Beinen wirken sie eleganter als ihr grauer Verwandter, der auf der ganzen Welt weit verbreitete Hausesel. Nun ja, es gibt auch nur noch wenige von ihnen. Höchstens noch zwei- oder dreihundert, die frei leben: in Somalia, Eritrea und Äthiopien. Krieg und der Hunger der Bevölkerung haben sie dezimiert. Die Gruppe im Zoo Basel geht auf fünf Wildfänge zurück, die 1970 vom damaligen Direktor Ernst Lang, für 40'000 Franken pro Exemplar in Kenia erworben wurden. Mit seiner erfolgreichen Zucht trägt der Zolli massgeblich zum Erhalt dieser selten geworden Art bei. Sie wurde in das Europäische Erhaltungszuchtprogramm aufgenommen und die von Ernst Lang erworbene Gruppe wurde zu den Stammvätern und -mütter aller heute in insgesamt 36 wissenschaftlichen Zoos gehaltenen somalischen Wildesel. Für ihre Art hat sich der Zoo als Rettungsring erwiesen.

Der Beitrag zum Artenschutz eines zoologischen Gartens besteht primär in der Zucht bedrohter Tierarten. Dazu gehören nicht nur die Somali-Wildesel um die man sich im Basler Zoo als Zuchtbuchführer besonders kümmert. Bei weitem nicht. Dazu gehören beispielsweise auch die in Basel populären Nashörner. Im 18. Jahrhundert gab es von ihnen noch mehr als eine Million Exemplare. Inzwischen sind sie fast ausgerottet. Auch für sie ist der Mensch der ärgste Feind. Er verdrängt sie nicht nur aus ihrem Lebensraum, er jagt sie auch wegen des von der traditionellen chinesischen Medizin hoch geschätzten Horns. Beim Indischen Panzernashorn koordiniert der Zoo in Basel die weltweiten Zoopopulationen, sorgt für den Austausch einzelner Tiere, verhindert so Inzucht und leistet einen Beitrag zur gesunden Arterhaltung. So lebt ein Nashornbulle aus San Diego im Zolli, während sein Basler Kollege in Singapur für Nachwuchs sorgt.

Tierhaltung im Zoo

Wer im Zolli vor der Afrika-Anlage steht, mag für einen Augenblick glauben, er befinde sich in einem Feuchtgebiet. Im schönen Kontrast zum rötlich-gelben Mergelbelag grünen und blühen Pflanzen. Nagelfluhmauern begrenzen den grosszügigen Wassergraben und dahinter leben Zebras, Strausse und Flusspferde einträchtig beieinander. Die Flamingos, die früher hier wohnten, haben ihr neues Domizil inmitten von Schilf und Wasser auf der ehemaligen Festmatte, wo man noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zum Ergötzen und zur Belehrung der einheimischen Bevölkerung halbnackte Afrikanerinnen und Afrikaner zur Schau stellte.

Die Zeiten, in denen Wildtiere in Gruben und Zwingern buchstäblich in der Versenkung gehalten wurden, in engen Käfigen hinter schweren Eisengittern oder gar in Tempelimitationen, sind vorbei. Wenigstens in wissenschaftlich geführten Zoos, die sich dem Tier- und Artenschutz verpflichtet fühlen. Wegweisend in dieser Beziehung war die Hagenbecksche Konzeption der sogenannten gitterlosen Freianlage. Das frei lebende Wildtier verhalte sich in seinem natürlichen Territorium wie das Zootier in seinem künstlichen Territorium, postulierte seinerzeit der Begründer der Tiergartenbiologie, Heini Hediger. Damit dies möglich sei, müsse ihm alles Wesentliche zur Verfügung stehen.

Ein möglichst weitläufiger Lebensraum sei keine Garantie dafür, dass sich Tiere wohlfühlen, schrieb der Zoo Basel 2006 in einer Stellungnahme zur revidierten Tierschutzverordnung. «Wilde Tiere bewegen sich um Futter zu suchen, Feinden aus dem Weg zu gehen und um Partner zu finden. Sind diese Bedürfnisse abgedeckt, verschwendet, mit Ausnahme spielender Jungtiere, kein Wildtier weitere Energie. Viel wichtiger als eine möglichst grosse Wohnfläche ist Zootieren

die Einrichtung. Ein Elefant fühlt sich ohne Badebecken auch auf einem Fussballfeld nicht wohl und nebst der richtigen Ernährung brauchen Tiere Artgenossen oder, wenn es sich um Einzelgänger handelt, manchmal auch explizit keine Artgenossen.»

Die wissenschaftlich geführten Tierparks in der Schweiz haben eine hohe Qualität, nicht nur bei der Tierhaltung, sondern auch bei der Tierbeschaffung. Es gibt kaum mehr Wildfänge. Fast alle Tiere, die im Zoo leben, sind auch dort geboren oder stammen, im Rahmen von Zuchtprogrammen, aus anderen zoologischen Gärten.

Allerdings: «Zootiere leben in einem künstlichen System, das ihnen viele Sachzwänge und Notwendigkeiten abverlangt», erklärte 1997 der vormalige Zolli-Direktor Peter Studer der Basler Zeitung. Doch diese Sachzwänge gebe es in der Natur auch: Feindvermeidung, Futtersuche, Mangelerscheinungen, klimatische Einflüsse. Es gebe viele Zwänge, die das Tier dazu verurteile, sich in ganz engen Grenzen aufzuhalten. In keinem der beiden Systeme sei das Tier völlig frei. Im Zoo erlebe es gewisse Einschränkungen, die in der Natur nicht bestünden. Im Zoo habe das Tier jedoch auch gewisse Vorteile, die es draussen nicht habe: Nahrung, ärztliche Betreuung, keinen Feinddruck.

Der Zoo als Tierhotel: Kost und Logis inbegriffen.

Wieso keine Feinde haben positiv gewertet werden soll, leuchtet Felix Gnehm nicht ein. Er ist unter anderem zuständig für das Dossier Artenschutz beim WWF Schweiz. Aus Sicht des Artenschutzes und der Ökosysteme brauche ein Tier Feinde, sagt er. Instinkt, Verhalten in der Natur und Anpassung seien wichtige Eigenschaften des Tierseins, die sich nur in der Auseinandersetzung mit der natürlichen Umwelt, zu der eben auch Feinde gehören, entwickeln könnten. Deshalb sei es ausserordentlich schwierig, ein im Zoo geborenes Tier wieder auszuwildern.

Artenschutz im Zoo

Wissenschaftlich geführte Tierparks auf der ganzen Welt haben den Natur- und Artenschutz auf ihr Banner geschrieben. Sie verstehen sich unter anderem als Refugium für gefährdete Tierarten. Aber: Zoos können für diese Tiere keine Arche Noah sein. Im besten Fall sind sie ein Rettungsring für vielleicht ein- bis zweitausend Arten. Doch letztlich geht es um mehr. «Tiere sind ein Indikator für den Zustand der Umwelt», erklärt Felix Gnehm. «Solange es beispielsweise den Orang Utan gibt», fährt er fort, «gibt es viele Baumarten. Stirbt die bedrohte Affenart aus, dann weil die Vielfalt seiner Nahrung verloren geht. Und mit ihm gehen tausende von anderen Arten verloren. Beim WWF steht der Naturschutz im Vordergrund, das gesamte Ökosystem, die biologische

Vielfalt. Und so ist für uns der Orang Utan, um bei diesem Beispiel zu bleiben, eine Art Botschafter. Wir stellen mit ihm einen emotionalen Bezug her, was uns hilft, unser eigentliches Ziel, den Artenschutz zu verfolgen.» Und folgerichtig heisst die 1961 in der Schweiz als World Wildlife Fund gegründete Organisation heute World Wide Fund For Nature. Als eine der grössten Naturschutzorganisationen hat er mit der Unterstützung von fast fünf Millionen Menschen seit seiner Gründung mehr als 12'000 Projekte in 153 Ländern realisieren können.

Nein, gegen wissenschaftlich geführte Zoos hat man beim WWF grundsätzlich keine Einwände. Tierparks können für einen gewissen Teil des Artenschutzes eine wichtige Rolle spielen. Es gibt Fälle, bei denen es gelang, dass man mit wissenschaftlich begleiteten Zuchtprogrammen bestimmte Tiere wieder in ihrem ursprünglichen Lebensraum auswildern konnte. Tatsächlich gibt es sogar einige Tierarten, die in freier Natur ausgestorben waren und deren heutige Wildbestände ausschliesslich von Zootieren abstammen: Der Europäische Wisent beispielsweise, die Arabische Oryxantilope und das Przewalskipferd. Der Basler Zolli war erfolgreich bei Rettungsprojekten für Störche. Jährlich ziehen dort rund zehn frei lebende Brutpaare bis über 30 Junge auf. Auch an der Wiederbesiedlung des Juras mit Uhus und der Auswilderung von Bartgeiern in den Alpen, hier in Zusammenarbeit mit dem WWF notabene, war der Zoo Basel beteiligt. Felix Gnehm relativiert die frohe Botschaft: «Gemessen an der Menge der aussterbenden Arten ist das nur ein geringer Beitrag.» Tatsächlich zieht die Biodiversitätskommission der Vereinten Nationen in einem im Frühjahr 2010 publizierten Bericht eine deprimierende Bilanz. Sie vergleicht die aktuelle Situation mit dem Aussterben der Dinosaurier vor

65 Millionen Jahren. Hatten aber die fünf grossen Massensterben, die wir aus der Erdgeschichte kennen, natürliche Ursachen – Klimaveränderungen, Vulkane, Meteoriten –, so ist es diesmal eine einzige Art, nämlich der Mensch, der mit seinem Einfluss auf die Ökosphäre, dieses Sterben steuert. Dass hier Aufklärung nottut, dass die Bevölkerung sensibilisiert werden muss, damit die Menschenheit zur Erhaltung der Biodiversität ihren Beitrag leistet – auch das kann Aufgabe des Zoos sein, indem er Öffentlichkeitsarbeit leistet und, wie das auch in Basel geschieht, Führungen für Schulklassen organisiert.

Kein Zweifel: Es besteht eine erstaunlich grosse Schnittmenge an Übereinstimmung zwischen dem WWF und den wissenschaftlich geführten zoologischen Gärten in der Schweiz, von denen Felix Gnehm findet, sie bewegten sich, anders als rein kommerzielle Tiergärten, auf einem hohen ethischen Niveau. Also keinerlei Kritik? Doch: «Wenn sich ein Zoo zum Artenschutz bekennt, sollte er einen Teil von seinem Gewinn an den Artenschutz vor Ort zur Unterstützung abgeben. Profitiert der Zoo beispielsweise von einer bestimmten Art von Affen, die er im Zoo hält, ist er aus WWF-Sicht verpflichtet, einen Beitrag zur Erhaltung dieser Affen in ihrem ursprünglichen Lebensraum in Südostasien, Afrika oder Südamerika zu leisten.»

Der Einwand ist berechtigt. Dahinter steht ein Bild vom Tier als partnerschaftliches Mitlebewesen, dessen Artgenossen auch davon profitieren sollen, wenn man es zur Schau stellt. Wir haben Roland Brodmann, Vize-Direktor des Zollis, dazu um eine Stellungnahme gebeten. «Sie wissen», sagt er, «die Besuchereinnahmen decken gerade einmal 60% unserer Betriebskosten» (vgl. dazu den Artikel «Phänomen Zolli» in diesem Heft). «Gleichwohl investiert der Zoo Basel Fr. -.50 von jedem Einzelbillet und Fr. 1.50 von jedem Abonnement in den Artenschutz vor Ort. Das ergibt eine Summe von 100'000.- bis 150'000.- Franken pro Jahr. Wir unterstützen damit vor allem Projekte zu Gunsten von Indischen Panzernashörnern und Somali-Eseln in ihren ursprünglichen Lebensräumen.»

Verwendete Literatur:
Archiv Basler Zeitung
Hediger Heini, Tiergarten-Biologie, Rüschlikon: Albert Müller Verlag, 1965.
Interview mit Felix Gnehm, Verantwortlicher für das Dossier Artenschutz beim WWF Schweiz.
www.wwf.ch
www.de.wikipedia.org

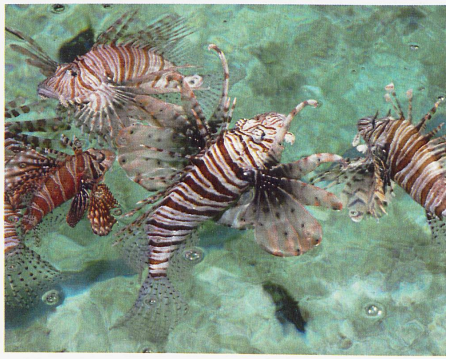


Bild oben links
Fischotter im Bassin

Bild unten
Rotfeuerfische werden gefüttert

Bild S. 10
Ein Erdmännchen betrachtet sein Spiegelbild